

Die Brillant-Broche.

Dramatische Episode. Von M. Küppers.

Fräulein Fränzen war eine Schauspielerin von gutem Ruf, der sich nicht nur auf ihre Leistungen als Actrice bezog. Die Lebendigkeit der Residenzstadt wußte es, daß sich bislang noch keiner ihrer Verehrer — und deren Anzahl war Legion — eines Erfolges hätte rühmen können; ein Grund mehr für die Eme der Würde und des Sports, für die reichen Theater-Habitue's der ebenso schönen wie geistvollen Künstlerin nachzustellen. Besonders Hugo von Pämper, der außer seiner Unerschöpflichkeit nichts befähigte einen heimlichen Vater, ein jedes Sichel mit einer Bissage, daß einem ordentlichen Menschen förmlich die Hand juckte, überbot sich in ertrauungsvollen Aufmerksamkeiten, um die Augen der Schauspielerin auf sich zu lenken, was ihm denn auch gelang; nur daß ihn dieselben bei heftigen Anlässen, als Ueberreizung riesengroßer Benefiz-Bouquets oder sonstiger Anerkennungszeichen ihrer Kunstleistungen stets jährensprühend anblitzten. Den Gemüthsmenschen Hugo von Pämper beherrschte dies aber durchaus nicht; er setzte seine Bemühungen um die Kunst Fränzens trotz aller Abfälle mit ungeschwächten Kräften fort. — Einmal muß ihr Herz doch für mich sprechen, — schnarrte er einen Gesinnungsgenossen an, der mit ihm im Theater-Restaurant die Zwischenact's-Pause verknüpfte. — Dahe heute Haupt-Coup vor. — Bei diesen Worten zeigte er dem Freunde ein Etui, aus dem eine prachtvolle Brillant-Broche in funkelnden Prismen-Farben hervorstrahlte.

Die Komödie war aus. Wieder und wieder hatte man Fränzchen herausgerufen, mit Blumen überschüttet und auch der Direktor ihr das Händchen gedrückt und die Worte laut vor allen Kollegen und Kolleginnen, die sich just auf der Bühne befanden, zugerufen: „Fräulein Fränzchen, das war eine Leistung!“ und dabei hatte er, wie ein Bourmand, nach einem besonders delikaten Gericht, mit der Zunge geknallt. Jetzt hand sie hochaufathmend, mit freudegeleiteter Wangen in der Garderobe und die geschäftliche Hand der Jose Anna wartete des Augenblicks, wo die Herrin ihr das Zeichen geben würde, sie von den Theaterhüllen zu befreien, als es an die Thür klopfte und auf das „Herein!“ Fränzchens, der Theaterdiener, das Facitum Würschtel, den struppigen Fruchtkopf in das Zimmer steckte.

„Entschuldigen Sie Fräulein Fränzchen, wenn ich störe!“ „Nicht im Geringsten, was wünschen Sie, Herr Würschtel?“ „Dieses Blumen-Arrangement ent ist mir auf die Seele gebunden, persönlich in ihre schönen Hände zu legen.“ „Nur wenn Sie es nur dort auf dem Seitentisch zu den übrigen Straußen.“ „Ne, Fräulein Fränzchen, das geht Sie doch nicht, es ist Sie was drinnen.“ „Nun, so geben Sie her.“ „Entschuldigen Sie gütlich, Fräulein, wenn ich gestört haben sollte.“ mit diesen Worten entfernte sich Würschtel mit einer listigen Verbeugung. Fränzchen hielt ein vergoldetes Küllhorn, aus dessen Öffnung herrliche Marasch-Nielsen und Parma-Weißchen, eingeeignet von einem jarten Kranz Bergkristall, hervorquollen, in Händen.

„Nun woll'n mer doch mal sehen, was drinnen ist,“ parodierte Fränzchen den Theaterdiener und holte mit der kleinen Hand aus dem Blumenarrangement ein Etui hervor, bei dessen Öffnen ihr die Brillant-Broche entgegenfunktete, zugleich aber ein Billet zur Erde flatterte, das die Jose eben so diensteifrig wie neugierig aufhob und ihres Herrn überreichte. Bei dem ersten Blick, den diese auf die Zeilen warf, zogen sich ihre Brauen finstler zusammen und nach einigen Augenblicken löste ein entsetztes „unerschämmt!“ von ihren läufigschwungenen jetzt zornbebenenden Lippen.

Der Inhalt des Briefchens lautete: „Angebetenes Fräulein! Gestatten Sie mir, Ihnen zu Ihrem heutigen phänomenalen künstlerischen Erfolge, dem Ihre herrlichste Schönheit als zwei gewichtige Helfertinnen zur Seite standen, das bescheidenste kleine Angebinde zu überreichen.“ Werden Sie endlich meinem heißen innigen Verlangen Ihr kleines zierliches Ohr neigen? Werden Sie meiner schon so oft vorgetragenen flehentlichen Bitte um ein Rendezvous nunmehr Gewährung schenken? — Die Sache läßt sich doch so einfach arrangieren! Sie empfangen mich zu einer von Ihnen zu bestimmenden Zeit in Ihrem Hause, wenn auch nur auf ein halbes Stündchen. Lassen Sie Ihr Herz erweichen und senden Sie einige Zeilen von Ihrer schönen Hand Ihrem Sie verehrenden Hugo von Pämper.

„Nein, das ist zu arg!“ rief die Künstlerin. „Im selben Augenblick klopfte es wieder.“ „Wer ist dort?“ rief die Jose zur Thür eilend. „Ich bin's, Würschtel!“ tönte es von draußen. „Ja, was wünschen Sie denn schon wieder?“ fragte Fränzchen bawisch. „Ach, Fräulein, ich habe Sie ja die Hauptfrage vergessen, der Herr, welcher Ihnen das Bouquet, wo das drinnen war, geschickt hat, möchte gleich Antwort haben.“ „O, die soll ihm werden!“ flüster Fränzchen erbot. „Einen Augenblick, lieber Würschtel!“ rief sie. „Bitte, Anna, nehmen Sie dort aus meinem Receptaire Papier und Feder“, raunte sie ihrer Jose zu, „und schreiben Sie, was ich Ihnen bitten.“

„In Herr! Ihr Wunsch soll erfüllt werden; es sei Ihnen gestattet sich morgen Abend ein halbes Stündchen in meinem Boudoir aufzuhalten, doch haben Sie sich den Ihnen dort zu stellenden Bedingungen als Mann von Ehre zu unterwerfen. Sie werden, da ich morgen nicht auf der Bühne beschäftigt bin, um 8 Uhr erwartet.“

Durch die Thürspalte wurde die wohlverschlossene Antwort dem harrenden Würschtel übergeben, der sich mit einem vergnügten „ich danke sehr, Fräulein?“ eines guten Trinkgeldes gewärtig, eilfertig davon machte. — Es schlug acht Uhr von nahen Petri-Thurm, als Herr von Pämper am folgenden Abend in die Behausung Fränzchens trat.

Die Jose nahm ihm Ueberzieher und Stock ab und flüster ihm dabei zu: „Ich soll Ihnen noch die Bedingung mittheilen, Herr von Pämper.“ „Nur zu,“ schmunzelte der Angeredete und ließ dabei ein Geldstück in die Hand Anna's gleiten, „nur zu, höchstes Schelmchen.“ „Sie müssen wissen, die Dame ist so genannt; sie wünscht daher mit Ihnen ohne Licht zu conversiren, und muß ich Sie aus diesem Grunde bitten,“ dabei knirschte das geriebene Ding mit äusserst vielstimmigem Lächeln, „mir Ihr Händchen höchlichst auszuliefern.“ „Hilge mich jeder Bedingung; die Dunkelheit ist der Liebenden Freund“, replicirte er und überreichte der Jose, die ihm hinterwärts eine Nase drehte, das Verlangte. Jetzt öffnete Anna die Thür des Vorzimmers, reichte ihm eine Hand und führte ihn durch das Halbdunkel in das daranhängende Boudoir, aus dem ihm eine unbeschreibliche Finsternis entgegenblitzte. Die Jose trat zurück und schloß die Thür von draußen. Herr Hugo von Pämper klopfte das Herz doch in beschleunigtem Marschtempo, so daß ihm vor Erregung fast die Stimme versagte, als er begann: „Guten Abend, Anbetungswürdigste!“

„Ich nehme an, Sie sind zugegen, trotzdem weder meine Augen noch Ohren Sie wahrzunehmen vermögen!“ „Jetzt rascheln Kleider, und ein Duft von Jasmin, dem Lieblings-Orbeur Fränzchens, drang ihm in die Nase; zugleich ergriff eine kleine, runde, feste Hand die feine und geleitete ihn mit einem gestärksten „Bitte!“ zu einem Sessel. Während kam es von den Lippen Pämper's: „Man sagt, die Dunkelheit sei keines Menschen Freund, aber ich hoffe unter ihrem schützenden verhallenden Schleier endlich das köstliche Glück zu finden, welches so mir beim strahlenden Lichte des Tages bis jetzt vergebens ersehnt wurde.“

Seine Augen, welche sich allmählich an die Dunkelheit gewöhnt hatten, erkannten nach und nach die verschwommenen Umrisse einer weiblichen Gestalt, deren Hand erfassend er mit Empfindung fortfuhr: „Lassen Sie mich Erhebung finden!“ „Ein kaum hörbarer, wie eine in Schwingungen versetzte Saite vibrierender Sauser durchzitterte den Raum. Hugo von Pämper wurde müthiger, jubringlicher. „Jetzt muß du mein werben, du meine Hergenskünigin!“ mit diesem Ausrufe sank er der Gestalt zu Füßen. Ein gellender, Markt und Wein durchdringender Schrei antwortete ihm auf diesen Angriff. Im selben Augenblick wurden die Thüren, welche rechts und links zu den Nebenzimmern führten, aufgerissen, und eine blendende Lichtflut ergoß sich über die Gruppe.

Fränzchen, die Jose und zwei Kollegen vom Theater waren mit Lampen in den Händen in das Boudoir getreten und sahen lachend auf der wie versteinert vor der blickenden Hauswirthin, Fränzchens auf den Kain liegenden von Pämper. „Dies Bildniß ist bezaubernd schön!“ säulelte der eine Schauspieler. Während sprang jetzt der gepöppelte von Pämper auf, und mit den Worten: „Das sollen Sie mir hüben!“ rannte er, Hut, Ueberzieher und Stock im Stich lassend, verfolgt von dem schallenden Gelächter der Zurückbleibenden, davon. „Die Broche, meine liebe Frau Müller,“ sagte Fränzchen voll Liebesschwärzigkeit zu der noch immer auf dem Sopha wie das Höhenbild des Buddha dastehenden Hauswirthin, „daß ich Ihnen wohl als kleine Entschädigung für die ausgehende Angst und in Anerkennung Ihrer vorzüglich gespielten Rolle überreichte.“ Mit diesen Worten legte sie der blickenden Alten die Brillant-Broche in den Schoß.

Herr Hugo von Pämper war in Folge seines Davontrennens ohne Hut und Ueberzieher so verknüppelt worden, daß er für einige Zeit ein milderes Klima aufzusuchen gezwungen war.

Hellmesberger fand sich rasch in die Situation. Um den Künstler nicht während des Concerts zu verstimmen, machte er einen Witz. Er nahm ihn nämlich in der ersten Pause unter dem Arm, führte ihn vor das große Programm-Platfat hin, deutete mit dem Finger auf eine gedruckte Zeile und fragte: „Lieber Müller, was steht denn hier gedruckt?“ — Herr Müller las: „Piano: Herr Müller.“ — „Nun also — piano, Herr Müller!“ Herr Müller lachte und spielte fortan Piano. — Einem Tages ließen sich in's Wiener Conservatorium vier galizische Schüler aufnehmen, von denen drei Cohn hießen. „O Gott!“ seufzte Hellmesberger, „unseres Vater wird sich Cohn Conservatorium. In einem Salon nahete sich Herrn Hellmesberger ein Dilettant, der soeben den Schlüssel mit mehr Dreifigkeit als Gesicht bearbeitet hatte, und bat um sein Urtheil, das heißt sein Lob. Seine köstlichen Hoffnungen wurden übertriften, denn Jener sprach lächelnd: „Sie verdienen, vor einem Partener von Beethoven's zu spielen!“ Leider fügte der grausame Kritikus ebenso freundlich hinzu: „Sie wissen doch, daß Beethoven taub war?“ Der ihm sehr nothwendige Componist einer Oper rührte sich in Gegenwart des Papas Hellmesberger, ein Werk in bloß sechs Wochen vollenden zu haben. „Stauenswerth!“ rief der Meister, auf die Partitur zeigend, „ich begreife in der That nicht, wo er in sechs Wochen die Zeit hergenommen, soviel abzuschreiben.“ Beim ersten Auftreten des Fräuleins Destina — jetzt Frau Professor Böse in Prag — in der Wiener Hofoper saluete er: „Es thut mir leid, daß Sie von der Destina!“ Von dem berühmten Operncomponisten Jgnaz Brüll, der jedoch in intimen Kreisen wienerrisch „Nazi“ genannt wird, rührte er, daß er ein nazi-on-alles Genie sei. Der Gelehrte Röber, der auf allen seinen Concertentwürfen mit Verliche eine von ihm componirte „Jubel“ zu Gehör brachte, zog sich die Bemerkung zu: „Röber's ganzes Musikleben sei eine Zypole.“ Die neueste Operette seines eigenen Sohnes Joseph empfahl er einem Wiener Theaterdirector mit den Worten, „es können fast lauter bewährte Sachen darin vor.“ Bei Gelegenheit, als Wachtel, der lange nicht mehr im Jenseits seines Ruhmes stand, in Wien zu wohlthätigem Zwecke den Raoul in den „Hugenotten“ sang, bemerkte Hellmesberger: „Einen gesungenen Raoul selbst man nicht in's Raoul.“ Als Pendant dazu diene sein Reim auf eine Orgel, die ein Kunstfreund einem Wiener Musikinstitute zum Geschenk machte, die jedoch dem künstlerischen Zwecke nicht vollkommen entsprach. „Einer gesungenen Orgel steht man nicht in die Orgel.“ Einmal spielte Hellmesberger im Salon einer hohen Persönlichkeit. Ein heimlicher sogenannter Lustspielichter unterbrach sich, während Hellmesberger spielte, sehr vergnügt mit einer Dame und lachte sich dabei Thranen aus den Augen. Als Hellmesberger gendel hatte, führte er, ansetzend während, auf den Lachbold zu und sagte ihm an: „Es ist ja nicht notwendig, daß Sie während meines Spiels lachen, ich habe ja auch noch nie bei Ihren Lustspielen gelacht!“ Als Hellmesberger noch Director des Hofoperndes war, wünschte er eine Probe von „Propheet“ und theilte dies dem damaligen Regisseur Steiner in folgender Epistel mit: „Lieber guter Herr von Steiner! Wann Sie mir dazugehen hätten, Michi's bitten, wegen meiner, um a Prob' von dem „Propheet“. Ich verlan' ja mir Perfides, hat den Labatt und die Jites! Wann Sie wollen, so geschicht es, Richt um zehne oder elfe. Ein er Mittwoch punto zwölfte, Sein's nicht dds und haben's kein' Aetger, G'schamfter Diener! Hellmesberger.“

Herr Würschtel, und die Zahl der über ihn und von ihm curkenden Anekdoten und Bonmots ist längst nicht mehr einzufangen. Folgende sind wohl nicht allgemein bekannt: In seinem der vielen von Hellmesberger dirigirten Concerte war der Clavierpart einem jetzt sehr bekannten Pianisten — er soll hier Müller heißen — anvertraut. Der junge Künstler benutzte diese Gelegenheit zu dem öffentlichen Experiment, ob es möglich sei, einen gefunden Bösendorfer in zwei Stunden mausetodt zu schlagen. Er „drösch“ furchbar, wie man zu sagen pflegt, und überlebte alle Instrumente. Im Uebrigen spielte er meisterhaft.

Herr Würschtel, und die Zahl der über ihn und von ihm curkenden Anekdoten und Bonmots ist längst nicht mehr einzufangen. Folgende sind wohl nicht allgemein bekannt: In seinem der vielen von Hellmesberger dirigirten Concerte war der Clavierpart einem jetzt sehr bekannten Pianisten — er soll hier Müller heißen — anvertraut. Der junge Künstler benutzte diese Gelegenheit zu dem öffentlichen Experiment, ob es möglich sei, einen gefunden Bösendorfer in zwei Stunden mausetodt zu schlagen. Er „drösch“ furchbar, wie man zu sagen pflegt, und überlebte alle Instrumente. Im Uebrigen spielte er meisterhaft.

Herr Würschtel, und die Zahl der über ihn und von ihm curkenden Anekdoten und Bonmots ist längst nicht mehr einzufangen. Folgende sind wohl nicht allgemein bekannt: In seinem der vielen von Hellmesberger dirigirten Concerte war der Clavierpart einem jetzt sehr bekannten Pianisten — er soll hier Müller heißen — anvertraut. Der junge Künstler benutzte diese Gelegenheit zu dem öffentlichen Experiment, ob es möglich sei, einen gefunden Bösendorfer in zwei Stunden mausetodt zu schlagen. Er „drösch“ furchbar, wie man zu sagen pflegt, und überlebte alle Instrumente. Im Uebrigen spielte er meisterhaft.

Herr Würschtel, und die Zahl der über ihn und von ihm curkenden Anekdoten und Bonmots ist längst nicht mehr einzufangen. Folgende sind wohl nicht allgemein bekannt: In seinem der vielen von Hellmesberger dirigirten Concerte war der Clavierpart einem jetzt sehr bekannten Pianisten — er soll hier Müller heißen — anvertraut. Der junge Künstler benutzte diese Gelegenheit zu dem öffentlichen Experiment, ob es möglich sei, einen gefunden Bösendorfer in zwei Stunden mausetodt zu schlagen. Er „drösch“ furchbar, wie man zu sagen pflegt, und überlebte alle Instrumente. Im Uebrigen spielte er meisterhaft.

Herr Würschtel, und die Zahl der über ihn und von ihm curkenden Anekdoten und Bonmots ist längst nicht mehr einzufangen. Folgende sind wohl nicht allgemein bekannt: In seinem der vielen von Hellmesberger dirigirten Concerte war der Clavierpart einem jetzt sehr bekannten Pianisten — er soll hier Müller heißen — anvertraut. Der junge Künstler benutzte diese Gelegenheit zu dem öffentlichen Experiment, ob es möglich sei, einen gefunden Bösendorfer in zwei Stunden mausetodt zu schlagen. Er „drösch“ furchbar, wie man zu sagen pflegt, und überlebte alle Instrumente. Im Uebrigen spielte er meisterhaft.

Herr Würschtel, und die Zahl der über ihn und von ihm curkenden Anekdoten und Bonmots ist längst nicht mehr einzufangen. Folgende sind wohl nicht allgemein bekannt: In seinem der vielen von Hellmesberger dirigirten Concerte war der Clavierpart einem jetzt sehr bekannten Pianisten — er soll hier Müller heißen — anvertraut. Der junge Künstler benutzte diese Gelegenheit zu dem öffentlichen Experiment, ob es möglich sei, einen gefunden Bösendorfer in zwei Stunden mausetodt zu schlagen. Er „drösch“ furchbar, wie man zu sagen pflegt, und überlebte alle Instrumente. Im Uebrigen spielte er meisterhaft.

Herr Würschtel, und die Zahl der über ihn und von ihm curkenden Anekdoten und Bonmots ist längst nicht mehr einzufangen. Folgende sind wohl nicht allgemein bekannt: In seinem der vielen von Hellmesberger dirigirten Concerte war der Clavierpart einem jetzt sehr bekannten Pianisten — er soll hier Müller heißen — anvertraut. Der junge Künstler benutzte diese Gelegenheit zu dem öffentlichen Experiment, ob es möglich sei, einen gefunden Bösendorfer in zwei Stunden mausetodt zu schlagen. Er „drösch“ furchbar, wie man zu sagen pflegt, und überlebte alle Instrumente. Im Uebrigen spielte er meisterhaft.

Herr Würschtel, und die Zahl der über ihn und von ihm curkenden Anekdoten und Bonmots ist längst nicht mehr einzufangen. Folgende sind wohl nicht allgemein bekannt: In seinem der vielen von Hellmesberger dirigirten Concerte war der Clavierpart einem jetzt sehr bekannten Pianisten — er soll hier Müller heißen — anvertraut. Der junge Künstler benutzte diese Gelegenheit zu dem öffentlichen Experiment, ob es möglich sei, einen gefunden Bösendorfer in zwei Stunden mausetodt zu schlagen. Er „drösch“ furchbar, wie man zu sagen pflegt, und überlebte alle Instrumente. Im Uebrigen spielte er meisterhaft.

„Jetzt muß ich heim,“ dachte er, „sonst schreit die Alte.“ Man sah ihn plötzlich aufstehen, den Lehnstuhl auf den Kopf nehmen und den Ausgang suchen. Im Publikum entstand eine ungewöhnliche Bewegung. Zwei Polyzisten stürzten auf den Bauer zu und fragten ihn, was er mit dem Lehnstuhl wolle. „Den will ich nach Hause tragen!“ schrie der Bauer, „ich habe ihn draußen gekauft, hier ist die Quittung.“ Und der Mann zeigte die Eintrittskarte vor. Während die Polyzisten ihn hinausdrängten, unter dem schallenden Gelächter des Publikums, hörte man ihn brüllen: „Mein Lehnstuhl, mein Lehnstuhl, den ich zu 1 Pejeta 50 gekauft habe. Räuber, Diebe, Gauner, Banditen, wundert Euch nicht, daß die Anarchisten Bomben in Eure Theater werfen!“

Die Geisterhand.

Dem Altesellen Franz St. in einer Tischlerwerkstatt zu Margarethen hatten es die jüngst in Wien gezeigten spiritistischen Experimente, zu deren Vorstellung er eine Freizeite bekommen hatte, angethan, und er, der sonst mehr zum Spiritus gehalten hatte, schwor jetzt zu dem etwas langweiligen Spiritismus. Diese Schwärze machte sich ein jüngerer Kollege von ihm zum Gegenstande eines mitternächtlichen Scherzes. Der Alteselle lag schnarchend in seinem Bette und über ihm sein boshafter Kollege, der sich die Bauart der sogenannten „Schusterbetten“ zu Ruhe machte. Es hatte eben zwölf Uhr geschlagen, als sich zu Häupten des Franz St. eine Hand in einem weissen Tuche bewegte. Er schrie auf und auf, und es ward ihm — da er momentan sehr aufgeweckt war — sofort klar, daß dies eine Geisterhand sei. Eine Zeit lang gaultete dieselbe hin und her, und schließlich hielt sie Altesellen an, um den Spuk nicht zu verschüchtern. Endlich entsand die Hand in das Reich der vierten Dimension und Franz konnte kaum den Worten erwarten, um seinen Genossen das Geheimniß zu erzählen. Einer davon glaubte es nicht und hatte allen Grund dazu. Man beschloß, die folgende Nacht zu einer allgemeinen Beobachtung abzuwarten, nur der Eine erklärte, um diese Zeit lieber zu schlafen. Um Mitternacht stand Alles erwartungsvoll vor Franz's Bett, in dessen oberen Etage Einer sehr schnarchte. Kaum war von der Kuckuckuhr die zwölfte Stunde verstrichen, da baumelte die Hand wieder am Kopfbende des unteren Bettes, Alles war starr. Auf einmal, die Hand wollte eben wieder einschwinden, trachte die obere Kopfbende des Bettes, die Hand wurde zum Arm, der Arm zu einem Gesellen, und das Ganze wurde in finsterner Mitternacht weiblich durchgegrübelt. Raubersbua, elendig, iwer! Die geb'n, b'Veut foppen,“ war die Schlussentenz des hohelinden Spiritisten.

Warum das Haar grau wird.

Hundert verschiedene und merkwürdige Theorien sind bereits aufgestellt worden, um die eigenbümliche Erscheinung des Ergrauens der Haare bei den Menschen zu erklären. Die letzte und neueste ist die folgende: Jedes einzelne Haar ist ein seines Nöhrchen, angefüllt mit Nöhrchen von Färbestoff und Luftbläschen. Bei heranwachsendem Alter verringert sich der Färbestoff, sowohl in Quantität wie in Qualität, und die Luftbläschen vergrößern und vermehren sich und füllen den Raum aus, der vorher vom Färbestoff eingenommen wurde. Das Haar, das mit diesen Bläschen angefüllt ist, wird weiß aus demselben Grunde, aus welchem der Krappfarb des weißen Jutes in dieser Farbe erseht, nämlich durch die Reflexion und Streulendchung des Lichts. Wodurch das Haar zuweilen in einer Nacht weiß wird, ist bisher nie erklärt worden. Durch mikroskopische Untersuchungen solcher Haare ist allerdings festgestellt, daß die Färbestoffparten im Haare ohne Entweidung vernichtet oder durch die Luftbläschen verdrängt worden waren, aber warum und wie dies geschah, konnte bisher nie festgestellt werden und wird der Wissenschaft vorläufig noch ein Geheimniß bleiben.

Ein neues Leder.

Zeit einiger Zeit erscheint im deutschen Handel eine Art Leder, welches nicht aus Thierhaut gebildet ist, aber doch zu allerlei Zwecken benutzt wird, die man sonst dem Leder zuweist. Es wird „Paniole“ genannt, und die Masse, woraus es gemacht wird, ist noch ein Fabrikgeheimniß. Es enthält kein Gummi, keine thierischen Substanzen, ist fast unverbrennlich, fängt nicht an, zu verfaulen und wasserfest. Ralte hat keinen Einfluß auf dasselbe, es wird nicht feil, hart und brüchig; die Hitze hat ebenfalls wenig Einfluß, sie macht es nicht weich, noch flüßig. Es enthält wahrscheinlich eine Mineralsubstanz und Asbest. Es besteht aus 2 bis 3 Tagen Tuch, die mit der Substanz ganz durchtränkt und durchzogen sind, so daß dieselben wie aus einer compacten Masse bestehend aussehen; es hat eine gelbliche Lederfarbe und ist auf den ersten Anblick kaum von Leder zu unterscheiden. Es wird hauptsächlich zum Polstern von Möbeln gebraucht und ebenfalls zur Auspolstern von Eisenbahnwagen, Polstern und Wagenbesetzungen. Der Preis stellt sich jetzt auf ungefähr die Hälfte des Leders.

Erfolgreiche „Schwarzgräber.“

In der Umgebung des holländischen Dries Saleim ist durch Zufall jüngst eine hervorragende archäologische Entdeckung gemacht worden. Das Todtgeräthe eines Bauern hatte dazwischen eine alte Münze gefunden, wodurch der Vater auf den Gedanken kam, er werde einen Schatz haben können. Einem in jener Gegend

verbreiteten Aberglauben zufolge mußte aber das Blut des Kindes, welches den Schatz zuerst berührt hatte, an der Fundstelle vergossen werden, um den Erfolg zu sichern. Der Vater war, von Habgier verblindet, zur Opferung des Kindes bereit, die Mutter jedoch rettete es, indem sie der Behörde Anzeige von dem Vorhaben ihres Mannes machte. So wurde nicht nur eine schreckliche That verhindert, sondern auch eine verständliche Ausgrabung an der Fundstätte veranlaßt. Professor Solinas von Palermo fand die Reste von zwei Tempeln, eine Todtenstadt mit etwa 500 Gräbern und darinnen zahlreiche Gefäße und Schmuckgegenstände, die in das Nationalmuseum von Palermo gebracht worden sind.

Eine interessante historische Entdeckung.

Der bekannte Geschichtsforscher Rambaut bringt in der Revue Bleue eine interessante historische Entdeckung über das Verleben Napoleons I. Danach hat sich Napoleon anfangs, als er über den Souveränenansgrad nicht hinauskam, mit der Absicht getragen, den Degen mit der — Elle zu vertauschen und als Kaufmann die launische Fortuna zu versuchen. Vorher hatte er jedoch ein Gefuch um Einstellung in die russische Armee an General Boborowski gerichtet, das jedoch abgänglich beschieden wurde, weil ein Restrikt Katharina II. verbot, fremde Offiziere mit derselben Charge einzustellen. Bonaparte wollte jedoch einen niedrigeren Grad nicht annehmen. Wenig später beriefen ihn die Ereignisse nach Toulon und von dort — an die Spitze Frankreichs.

Wah amerikanisch.

Die kostspielig mitunterer Sagescher sein können, zeigt folgendes Beispiel: Als im Jahre 1864 in den Vereinigten Staaten von Nordamerika ein neuer Zolltarif aufgestellt und in Druck gelegt wurde, gelang es einem Konfessionen englischer Fabrikanten, die Korrektoren des Tarifs in der Bundesdruckerei zu bestechen, daß sie bei der Position „Eisenbleche“ das Komma in einer Zahl versetzten und es dahin brachten, daß verschiedene Eisenbleche nur so viel Zoll wert sein würden, wie gewöhnliche. Das Lohnte an der Sache ist aber, daß der Jritum bezw. Betrag erst im Jahre 1881, also nach 17 Jahren, entdeckt wurde, nachdem die Vereinigten Staaten nach angelegelter Berechnung 48,995,776 Dollars an Zollgebrühr eingezahlt hatten.

Aus der guten alten Zeit.

Als der Hünling Jakobs I. und Karls I., Lord Buckingham, nach Frankreich kam, um die unglückliche Marie Henriette nach England hinüber zu geleiten, trug er ein Kostüm von weissem Sammet, mit Diamanten besetzt, im Preise von 2½ Millionen Francs; ein einziges Felt, das er dem bekannten Diamantier gab, jenem Manne, der in einem Tage 8000 Liebesbriefe verbrannt zu haben sich rühmte, und dessen letzter Sprößling als Akerknecht starb, kostete 150,000 Francs. Einer der Engländer Buckingham's in Bezug auf Karls, Lord Carlisle, Vicomte von Doncaster, gab in wenigen Jahren mehr als 12 Millionen nur für seine Toilette aus.

Schönheit vergeht.

Die Frage: „Ist die Schönheit unter den englischen Frauen im Verschwinden begriffen?“ wird in einem aus der Feder von Frederick Boyle stammenden Aufsatz in dem Dezemberhefte der „New Review“ in bejagender Weise beantwortet. Nach dem Verfasser traf man in früheren Zeiten in England überall hübsche Mädchen in großer Zahl an. Heute sehe man sich nach ihnen umsonst um. An den Bankfeiertagen, wo man an Vergnügungsorten Tausende von Frauen versammelt sehen kann, müsse man zu dieser Ueberzeugung kommen. Die englischen Blätter beileien sich, hinzuzufügen, daß Herr Boyle längst aufgegeben habe, jung zu sein.

Judische Titel.

Das Wort „Rajah“ bedeutet buchstäblich „König“, doch wird jetzt der Titel auch Prinzen beigelegt. „Maharajah“ heißt „großer König“, dieser Titel wird nach von solchen ostindischen Fürsten geführt, welche einen Rest von Souveränität beanspruchen. Das Femininum von Rajah ist „Rani“, „Begum“ heißt „Prinzessin“, während der anglo-indische Ausdruck für jede Frau hohen Standes „Begum“ ist. „Nawab“ (von dem früheren „Nabob“) ist die offizielle Bezeichnung für einen Gouverneur oder Vizekönig.

Schmeichelhaft.

Bewerber (zu der 12. äbrigen Cla): „Glaubst Du, daß Deine Schwester mich gern hat?“ „Ella: „Ja, Sie hat Sie sogar neulich verheißigt.“ Bewerber: „Vertheibigt? Hat denn jemand etwas Schlechtes von mir gesprochen?“ „Ella: „Das nicht, aber Papa meinte neulich bei Tisch, Sie seien ein Fasel, und da sagte sie, man dürfe Niemand nach seinem Gesicht beurtheilen.“

Beschäft.

Dame: „Man sagt, daß Fräulein Laura 200,000 Mark it gift in die Ehe bringt.“ Herr: „Sagen Sie doch lieber Entschädigung.“ „Herr Lieutenant, Ihr neuer Bürsche gefällt mir! Er sieht ja sehr klug aus!“ „O, kenne das, gnädige Frau! Alles nur anfängliche Verstellung — Kerl jimitirt Intelligenz!“

Immer geschäftlich.

Lämme und Fischeles kommen auf der Börse in Folge Geschäftsveränderungen in bestigen Wortwechsel, wobei Lämme seinen Freund mit allerlei Schimpfwörtern beleidigt. Ganz enttäuscht läuft Fischeles zum Börsenvorstand und fragt: „Brauch' ich mir das bieten zu lassen?“ worauf der Börsenvorstand im reinlichen Geschäftsston erwidert: „Machen Sie G e g e n o f f e r t e!“

Miderung.

Karl: „Fräulein, vor dem Haus steht ein Schweinehändler!“ Gouvernante: „Pst, Karlchen! Man sagt nicht Schweinehändler, sondern unartiger Kaufmann!“

Amerikanisch.

Landbesitzer im Westen versuchten alles Mögliche, um Eisenbahn-Gesellschaften zu veranlassen, ihre Linien so nahe als möglich an ihren respectiven Grundstücken vorbeizuführen. So kam eines Tages ein Mann zu dem Ingenieur einer in Arizona im Bau begriffenen Bahn und theilte ihm mit, er habe auf seinem Grund und Boden eine Stadt angelegt, die elbe Chicago genannt und er sei fast überzeugt, daß das neue Chicago die Gartenstadt halb überflügeln werde. Nebenbei — schloß der Mann seine Rede — sind Sie dann der Erste am Platze und können für Ihre Bohndose Werkstätten, Schuppen u. s. w. die günstigsten Plätze ausleihen. „Wie groß, ist denn schon die neue Stadt?“ fragte der Ingenieur. „Um, noch nicht sehr groß, aber sie macht sich schon.“ „Wie viele Häuser hat denn die Stadt?“

„Nun, um die Wahrheit zu sagen, Häuser stehen überhaupt noch nicht da, aber ich bin eben dabei, einen Brunnen mit ausgezeichnetem Trinkwasser zu graben.“

Ein Haar im Essen.

Kellner! „Bringen Sie dieses Beefsteak erst mal zum Friseur!“

Im Gegentheil.

Nichte: „Daß Du die Lieutenant's gar nicht ausziehen kannst, Tante! Dir ist gewiß mal Einer zu nahe getreten?“ Tante: „Im Gegentheil.“

Wohl etwas übertrieben.

(Aus Sachsen) Gatt: „Aber Frau Wirthin, wie können Sie mir denn eine zerbrochene Kaffeetasse vorsetzen?“ Wirthin: „Nehmen Sie's nicht ungetig, wir lieuen Herr. Die Tasse ist Sie nehmlich e bischen sehr feil geworden und da hat er die Tasse einzue gegeben.“

Eine Abbitte.

„Es thut mir aufrichtig leid, Sie gestern beleidigt zu haben; Sie dürfen mir nicht böse sein; ich werde immer so aufgesetzt, wenn ich solche Unmöglichkeiten höre, wie Ihre gefrigen.“

Verdächtige Wendung.

Staatsanwalt: „Der Angeklagte hatte 24 Dshen gestohlen! Bergegenwärtigen Sie sich die Zahl, das sind noch einmal so viel wie Sie, meine Herren Geschworenen!“

Um jeden Preis.

„Bauer, warum laufft denn barfuß im Schnee herum?“ „Ja, wissen S', mei Alte giebt nur bann 'n Schnaps, wenn i Leitwech hab'!“

Su viel verlangt.

Offizier du jour (spät Abends die in's Gewelt getretene Schlaftrunkene Wache reitend): „Meier, sehen Sie nichts?“ Soldat: „Nein, Herr Lieutenant.“ Offizier: „Meier, sehen Sie immer noch nichts?“ Soldat: „Nein, Herr Lieutenant.“ Offizier: „Meier, sehen Sie denn wirklich nichts, daß Sie den Helm verkehrt auf Ihrem dänlichen Kopfe sitzen haben?“

Ein neues Wort.

Freundin: „Wie gefiel es Ihnen in der Stadt?“ Frau: „Offen gestanden, gar nicht. Es herricht dort, besonbers unter den Frauen, ein gar zu großer Kapengeiß.“

Belehrt.

Herr: „Mein Fräulein — wann ist wohl der geeignete Moment, einer Dame seine Liebe zu gehehen?“ Junge Dame: „Nach der Hochzeit und nachdem man erfahren hat, daß es nichts mitgibt!“

In der Reitbahn.

Herr Sonntagreitler: „Ich möchte gern ein Pferd haben, auf dem ich ganz sicher reiten kann.“ Stallmeister (in den Stall rufend): „Johann, ein Schaufelpeß!“ Auf einer Sekundärbahn. Reisender: „Sie, Konduktur, läuft denn das Wasser da immer durch's Waggonbad?“ Konduktur: „Nein, Herr, nur wenn's regnet!“

Bescheiden.

Lieutenant (vor einem Spiegel): „Donnerwetter, alle Hochachtung!“